



An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

3. Kapitel. Liebe zu Leide.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

3. Kapitel.

Liebe zu Leide.

Die Heide hatte abgeblüht, die Nornen zogen ihre silbernen Fäden über das Land; in bunter Pracht erstrahlte der Herbstwald.

Wieder war ein Thing ausgeschrieben, auf dem die näheren Anordnungen für den Kreuzzug gegeben werden sollten. Der Edle Herr zur Lippe war selber zugegen und laut jubelte das versammelte Volk ihm zu; war er doch nicht bloß als waffentüchtiger Krieger geschätzt und geehrt, sondern auch beliebt beim geringen Mann, da er stets ein freundliches Wort zu Gebote hatte. Eine Schau der Rosse und Wagen war für heute angelegt; zugleich galt das Thing der Verteilung der Leute, die sich zur Kreuzfahrt gemeldet, auf die einzelnen Heerhaufen. Und allen zeigte Graf Bernhard seine Teilnahme; man sah, daß das Vorhaben auch ihn innerlich ergriff, und ein freundlicher Blick aus seinen blauen, leuchtenden Augen traf Manfred, als dieser beim Ausruf des Teuthoses für sechs Mann zu sorgen versprach, alle mit Ross und voller Waffenrüstung ausgestattet. Das war mehr als mancher adlige Herr zu leisten imstande war, und man hörte neben unverhohlener Bewunderung auch manches stichelnde Wort des Spottes.

Wieder schloß sich an das Thing ein Fest an, kriegerischer als sonst; galt es doch als letzte Probe vor dem Ernst, dem Waffengang im heiligen Lande. Der Erdboden dröhnte hohl unter dem Getrappel der Rosseshufe, und ringsum klang es wieder vom Anprall turnierender Ritter, von Kampfruf und Waffengeklirr der Männer, von zerbrochenen Speeren und berstenden Panzern, von frohem Töhlen und Singen der wenigen mitgekommenen Frauen und Mägde.

Und wieder nahm der Herrensaal der Burg die Würden-träger nebst ihrem engeren Anhang gastlich auf. Als die hohen Frauen, Frau Gisela und ihre Tochter Mechtild, in den Saal traten, die Gäste zu grüßen, ging ehrerbietiges Schweigen durch die Menge, und auf einen Wink der Herrin traten zwei Spielleute hervor, die sie aus dem fahrenden Volk, das sich dort umherzutreiben pflegte, ausersehen. Es

war Sitte im Lande geworden, daß solche fahrenden Leute die Kunde von Helden und Heldentaten von einem Burghof zum andern brachten, und gern lauschte ihnen das Gefinde, so gering oft die Kunde war, die die Fahrenden für Speise und Trank boten.

„Rauh sind die fahrenden Brüder“, sprach die Edle, als sie zur unteren Zecherbank getreten war; „sie krächzen wie die Krähen, und ihre Geige klingt wie das Schracheln der Elstern.“

„Da lobe ich mir die welschen Künstler“, warf Mechtild dazwischen, „die von jenseits der Alpen kommen. Die Fiedel verstehen sie weich und wacker zu streichen.“

„Es sind unsere Feinde“, erwiderte Manfred, den die Rede der Jungfrau verletzete.

„Wohl mißachten wir ihre Tücke, — aber ihre Künstler-schaft hörte ich oft auch von anderen rühmen . . .“

„Und doch glaube ich, daß mancher deutsche Bär mit seiner Pranke ebenso weich und voll zu spielen vermag, wie die welschen Füchse. . . . Heda! Spielmann, sang die Münze auf in deinen Hut . . . und reich mir die Fiedel.“

Manfred spannte die Seiten, prüfte den Ton, setzte die Geige an und spielte und sang dazu. Tief und innig klang aus seinem Munde das alte Lied:

„Du bist mein, ich bin dein,
Des sollst Du gewiß sein.
Du bist beschlossen in meinem Herzen,
Verloren ist das Schlüßlein,
Du mußt immer darinnen sein.“

Die Augen der Frauen hasteten in seligem Glanze auf dem Künstler.

„Ich staune“, lobte ihn die Herrin, als er geendet, „daß Ihr die Fiedel so geschickt führt wie den Jagdspieß . . . Woher kennt Ihr diese Kunst?“

„Von der Mutter, edle Frau, der ich alles Zarte danke, was neben dem Harten und Ungestümen in mir schläft.“

„Man sagt sonst, daß in dem nordischen Bauern der weiche Sinn nur selten Wohnung nimmt . . .“

„Meine Mutter ist eine Tochter des Rheins und hatte ihr Leben den Heiligen geweiht, ehe sie meinem Vater folgte. Drum war ihr edle Kunst nicht fremd.“

„So gab sie ihr Gelübde auf . . .?“ forschte die hohe Frau weiter.

„Das Kloster wurde, edle Frau, gebrochen von den Scharen des Kaisers, und manche der frommen Schwestern wurde von rohem Kriegsvolk vergewaltigt. Dem harten Geschick entging sie mit Gottes Hilfe, indem sie ihrem Retter folgte, der dann ihr Eheherr und mein Vater wurde.“

Ungeduldig hatten inzwischen die Kriegsmannen geharrt, daß das ihnen weichlich erscheinende Getön der Geige aufhören möchte, damit endlich die ritterlichen Spiele fortgesetzt würden.

Wieder tat sich Manfreds kühne Kraft vor vielen andern hervor, und als er nach wohl gelungenem Sprung über den Widerrist eines gewappneten Rosses — der Königsprung der Vorsahren über sechs Rosse hinweg war längst außer Übung — sich stolz aus der Kniebeuge emporrichtete, und nun sein Auge leuchtend in die Umgebung der bewundernden Gaffer wandern ließ, begegnete er dem Blick des Grafen Otho, der finster zu ihm hinüberschaute. Aber was tat das ihm? Er war sich keiner Schuld gegen den Grafen bewußt, und wenn doch einmal trübe Gedanken in ihm emporstiegen, die ihn an die schöne Kote vom Erlenhofe erinnerten, so tröstete er sich rasch; die wohlgefällig auf ihm ruhenden Augen des Edlen zur Lippe und seiner Gemahlin gaben ihm Mut.

Und als die Jungfrau die Preise zu verteilen sich anschickte, Wolfs- und Bärenhaken, oder den Stuß eines Reihers, in einen silbernen Griff gefaßt, und nun auch ihm ein solches Geschenk überreichte, da jubelte es hell in ihm auf, und als gar beim Reigen die junge Herrin ihn zum Rundtanz entbot, da war alles Erdenleid vergessen, mochten auch die andern mit neidischen Augen auf ihn blicken.

Und leise hub er wieder an zu singen, indem er den Mund zu ihrem Ohre neigte:

„Du bist mein, ich bin dein,
Des sollst Du gewiß sein . . .“

Weiter kam er nicht, denn sie unterbrach ihn:

„Kühn sind Eure Träume, Manfred, und nicht jeder Wunsch ist erfüllbar.“

Sie errötete, während sie dies sprach, aber sie zürnte nicht.

„Was tragt Ihr auf dem Wams für ein Zeichen?“ fragte sie, um das Gespräch abzulenken, indem sie auf das Hakenkreuz blickte, das er aus Holz geschnitzt und mit Goldblech überzogen auf der Brust trug.

„Das ist der Urweltquirl, das Urbild der Sonne, . . . zum Zeichen, daß ich der alten Götter nicht vergaß. Ich hab's geschnitzt nach einem Vorbilde, das fremde Händler dem Bischof Bernward von Paderborn verkauft. Sie gehen nicht leicht am Hofe meines Vaters vorüber, wo die Mutter mancherlei Kunstwerke in der Truhe hegt.“

„Das ist, meine ich, selten bei unseren Bauern.“

„Jungfrau, ich bin frei geboren; ob Bauer oder Kriegsmann, das gilt deutschem Recht gleich. Oder ist's nicht mehr Sitte im Sachsenland“, fügte er bitter hinzu, „daß der freie Bauer gleich geachtet wird dem Dienstmann des Fürsten?“

„Ich achte niemand höher“, erwiderte sie, „als den, der auf freiem Erbe sitzt, sofern er ein Gott wohlgefälliges Leben führt. So hat es die Mutter mich gelehrt.“

„Und doch ist Eure Hand, scheint es, nach einem Edlen ausgestreckt“, warf er ein, finster vor sich nieder blickend. Dann aber sah er ihr forschend ins Auge:

„Meint Ihr, mir sei entgangen, wie Graf Otho um Euch freit?“

Sie senkte die Augen.

„Ihr errötet, Jungfrau! — liebt Ihr ihn?“

„Mein Herz folgt bitterem Zwang; es weiß nichts von Liebe zu ihm.“

„So will man Euch zwingen?“

„Der Vater will's.“

„Wiederholt mir's, Edle Euer Herz schlägt nicht für ihn?“

„Ich ehre ihn als tapferen Recken, zu lieben vermag ich ihn nicht. Ich bin nicht unkund der Rede, die über

ihn im Gau umgeht und auch Euch wird das Gerücht nicht entgangen sein."

"Ich kenne es, und weiß, daß er Euer nicht wert ist."

"Nun denn", rief sie aus, "soll ich meine Liebe einem Manne schenken, so will ich die seine nicht mit einer anderen teilen, und zuletzt mit einer fremdländischen Dirne."

Da flammte das Blut so jäh in dem jungen Manne auf, daß die hellen Augenbrauen und das in langen Locken sein Gesicht umrahmende Haupthaar sich hell von dem sonnenverbrannten Antlitz abhoben, und die blauen Trübsaugen funkelten, als er sprach:

"Wohl weiß ich, Jungfrau, daß Ihr mir versagt seid, — denn die Sitte, das merke ich wohl, ist stärker als das Recht. Daß Ihr aber jenem Unwürdigen die Hand reicht, dulde ich nicht, so lange Ihr selbst es nicht aus eigenem Herzen begehrt."

"Betet für mich, Manfred, daß ich dem Geschick entrinne, das mir das Ende aller Erdenfreude wäre."

"Ich habe mit Beten allezeit nicht viel erreicht, . . . umsomehr mit dem Hieb der Waffen. Kämpfen aber will ich für Euch, und wemms sein soll, den Tod kosten als freier ehrlicher Mann."

"Das ist nicht recht. Hört auf Eure fromme Mutter. Die alten Götter leben nicht mehr, deren Zeichen Ihr auf der Brust tragt. Wenn sie je lebten, so sind sie jetzt des Teufels Gesellen geworden. Im Himmel thront der ewige Vater der Christenheit."

"In meinem Hirn und Herzen hat er wenig Macht."

So schieden sie voneinander, . . . Unrast im Herzen.

Und als sich das Fräulein am Abend in ihre Kemenate zurückgezogen hatte, und alles rings umher still war, nur die leisen Stimmen der Nacht sich regten, da klang zart wie das Zirpen eines Vogels ein Ton an ihr Ohr und wieder einer und noch einer, und als sie leise das Fenster öffnete, scheu hinauslugend, und wohl achtend, daß niemand sie hinter dem bergenden Vorhang erkennen möchte, da erklang wieder die alte Weise:

"Du bist mein, ich bin dein,
Des sollst Du gewiß sein"

Schnell verschwand sie hochklopfenden Herzens und schloß das Fenster. Ihm aber, dessen scharfen Augen das Blond ihres Haupthaares nicht entgangen war, hatte nie ein holderes Traumbild geleuchtet.

* * *

Schnell schritt das Verhängnis. Ob Herr Bernhard die holde Regung in dem noch unberührten Herzen der Tochter entdeckt hatte und ihr ein beschleunigtes Ende bereiten wollte? Er forderte sie vor sich und eröffnete ihr, was er mit Otho von Schwalenberg vereinbart.

„Ich glaube, lieber Vater“, erwiderte sie bescheiden, „daß auch das Herz der Tochter mitzusprechen hat, wenn es sich um ihr künftiges Leben handelt.“

„Nun, ich meinte, der Graf Otho könnte dir recht sein . . . !“ brauste der Vater auf, denn der Widerspruch reizte ihn. „Oder trägst du einen anderen im Herzen . . . ?“

„Ich liebe Graf Otho nicht“, erwiderte sie ausweichend. „Und doch bedarf ich seiner und seiner tapferen Mannen. Unbillig lange sah ich dich mit dem Bauernsohn stehen“, schalt er weiter. „Hüte dich, deines Vaters Haus ins Gerede der Menschen zu bringen.“

„Er ist ein freier Mann“, entgegnete sie, „und niemandes Knecht.“

„Wenn er dich das gelehrt hat, wie ich glaube, so führt er eine vermessene Sprache. Wir alle stehen unter des Königs Gewalt, und er unter der meinen. Ihm scheint die freie Geburt den Nacken zu stärken. Heute gibts andere Werte, nach denen wir den Stand der Männer wägen, ich werds ihn lehren . . . Aber was hast du gegen Otho? Er ist ein tapferer Mann und reich begütert; als Graf seines Gaues führt er des Königs Heer und Gerichtsbann . . .“

„Ich möchte mein Herz nicht hingeben um weltlicher Macht, um irdischer Güter willen.“

„Und ich werde durchsetzen, was ich für ersprießlich halte“, erwiderte Herr Bernhard scharf. „Des Fürsten Tochter darf nicht nach freier Neigung wählen“, und er ging finsternen Blickes davon. —

Als aber am nächsten Morgen sich die reisigen Scharen auf dem Burghofe versammelt hatten, um Abschied zu

nehmen, trat Herr Bernhard zur Lippe, von beiden festlich gekleideten Frauen begleitet, während ein Knecht sein gewappnetes Roß wie zur Schlacht gerüstet neben ihm hielt, in Wehr und Waffen vor die Mannen hin:

„So zieht denn mit Gott Eure StraÙe, ihr lieben Getreuen . . . und im nächsten Frühjahr auf zur frischen, fröhlichen Fahrt ins ferne Land, das Grab des Herrn zu erstreiten. Gott will es! — — Aber damit Ihr alle wißt, um was der Kampf geht: Nicht bloß für das Grab unseres Heilandes zieht Ihr das Schwert, sondern auch für den Ruhm Eurer engeren Heimat. Wenn Graf Otho, durch Euren tapferen Arm gestützt, ruhmreich zurückgekehrt sein wird, was ich von Gott als Huld erlebe, so will ich ihm meine Tochter Mechtild zum Eheweib geben; sie wird Euch eine huldreiche Herrin und freundliche Genossin sein.“

Da klangen die Schwerter und Schilde aneinander und mancher freundliche Zuruf kam aus den Kehlen der kampferprobten Männer.

Herrlich, seiner Macht bewußt, stand Herr Bernhard vor ihnen, auf sein breites Schwert gestützt, ernst stand neben ihm die Gattin, bleich, gesenkten Blickes die Tochter. Und während die Mannen, zum Abschied die Hüte schwenkend, davonritten, eine eisengewappnete Schar, traten die Frauen in die Kemenate zurück. Herr Bernhard aber sah den Davonreitenden noch lange nach, und als er das Getrappel der Pferdehufe und die lauten Gespräche der Männer schon nicht mehr hörte und sein Auge nur noch die Waffen hell im Morgenglanze durch die Staubwolken aufblitzen sah, . . . da stand er noch immer und schaute. Dann legte er die Waffen ab, schwang sich aufs Roß und jagte zu frischem Morgenritt in die herbstliche Heide hinaus.

* * *

Die freundlich aufgenommene Ankündigung des Lehns-
herrs hatte wohl nur einem einen Stich ins Herz gegeben,
dem Bauernsohne vom Teuthose, und er erspähte jetzt die
Gelegenheit, den Grafen Otho, der den immer mehr sich
lichtenden Scharen voranritt, mit aufrichtigem Wort zu

warnen. Als sich vor ihnen eine kleine Waldlichtung auftat, ritt Otho in schlankem Trabe voran, . . . Manfred ihm nach.

Erstaunt, fast erschreckt, fuhr Otho empor, als er sich Manfred allein gegenüber sah; wußte er doch, daß er, der dem Bauernsohn einst ein gütiger Herr gewesen, jetzt seit jener unglückseligen Jagd einen grimmigen Feind in ihm hatte. Auch glaubte er einige Male, wenn er vergebens versucht hatte, die Bauerndirne vom Erlenhofe zu treffen, Manfreds Falben gesehen zu haben, war dann aber eilig von dannen gewichen, wohlweislich eine Begegnung scheuend.

Doch Manfred ritt bescheiden auf den Grafen zu.

„Stets war ich Euch, Graf Otho, wie Ihr selber anerkannt habt, ein treuer Weg- und Streitgenosß. Das lobnt Ihr mir schlecht.“

„Woran hab ich's fehlen lassen?“ fragte jener, sich zum Gleichmut zwingend.

„Ein schlechtes Ziel hat unser Lehnsherr für Eure und Eurer Mannen Heerfahrt gesetzt.“

„Was stellst du mich zur Rede wegen dessen, was Herr Bernhard tat?“ fragte der Graf.

„Ihr seid mitschuldig . . .“

„So sind wirs alle. Wir alle wollen das heilige Grab erobern . . . Deucht dir das ein schlechtes Ziel, du Heide mit dem Botansbilde auf der Brust?“ spottete er.

„Mögt Ihr darum kämpfen, . . . ich kämpfe mit. Aber das weitere Ziel, die Hand der Mechtild . . .“

„Was geht's dich an?“

„Mehr als Ihr denkt.“

„Wolltest du sie mir streitig machen?“ erwiderte Otho höhnißch.

„Warum nicht? Ich tu's Euch gleich in allem. Auch ich bin frei geboren wie Ihr.“

„Du bist ein Bauer . . .“

„Das ist eine neue Unsitte, die unsere Altvordern nicht kannten, daß zwischen König und Volk ein Adel sich einschleibt, der im Waffendienst mehr und Höheres sieht, als in der freien Geburt, die bisher als Zeichen des edlen Mannes galt.“

„Du wirst den Strom der Zeit nicht hindern“, höhnte Otho.

„Ich gönne aber die weiße Taube nicht dem Geier“, brauste Manfred heftig auf, „zumal er schon eine schwarze Taube im Neste hat“, fügte er scharf hinzu.

Die Hand Othos fuhr ans Schwert.

„Du wagst es, deinem Herrn . . .“

„Ich wage es, jedem in den Weg zu treten, der mir zu nahe tritt, . . . und wenns sein soll, mit dem Schwert in der Faust.“

„Du . . .?“ höhnte der andere. „Du? Du bist nicht der Mann dazu. Du bist verwöhnt, mein Knabe, . . . dein glattes Gesicht hat man dir als Verdienst angerechnet, und die paar guten Stückchen mit Roß und Waffen . . .“

„Diese paar guten Stückchen, hoffe ich, sollen auch jetzt meinen Worten die rechte Deutung geben. Ich achte mich Euch gleich in jeder Waffentugend wie in der Geburt, und ich fordere, daß Ihr auf Tod und Leben mit mir um das Fräulein kämpft . . . Und wenn auch ihr junges Herz, eingeschüchtert durch die Strenge des Vaters, sich noch nicht entschieden hat: E u c h l i e b t s i e n i c h t !“

„Hat sie dich zum Vertrauten gemacht, du Knabe?“ fragte mit verletzendem Spott, doch mit ausblickenden Augen Graf Otho.

„Sie hat mirs gestanden!“ jubelte der Bauernsohn auf.

„Wahnwitziger Lügner!“ und das Schwert des Grafen flog aus der Scheide.

Als Manfred sich zur Wehr setzte, hielt jener inne.

„Du erhebst das Schwert gegen deinen Herrn? Verwegener! Darauf steht der Tod!“

„Um mit Euch zu kämpfen für Ehre und Recht . . . um das, was allein meinem Leben noch Wert zu geben vermag.“

„Armer Gesell“, klang die spöttische Antwort. „Du bist von Sinnen. Gott straft am schwersten, wenn er dem Menschen den Geist unnachtet, — ich werde dich binden lassen . . .“

„Das könnte wohl geschehen, wenn du die Macht dazu hättest. . . . Jetzt hast du nur das Schwert, verlaß

dich auf das. Nicht kampflos gedenke ich dir die Jungfrau zu überlassen . . . Auf! Nicht gesäumt! In dieser Stunde entscheidet sich dein Geschick und das ihre!"

Manfred drang mit der Waffe auf den Gegner ein, der schnell nach dem seinen faßte. Ein harter Kampf war's, der sich entspann; waren doch beide ritterliche und starke Helden. Aber der am Vorabend reichlich genossene Met mochte dem Grafen den Kopf umnebelt haben. Er vermochte nicht den wuchtigen Schlägen des Bauernsohnes zu widerstehen. Ein wohlgezielter Hieb traf ihn an der Schläfe, daß das heiße Blut in hohem Bogen hervorsprang. Er strauchelte und sank und fing im Sinken noch einen zweiten Hieb auf, der ihm vollends das Bewußtsein raubte. Da lag er nun, ein gefällter Held, im Sande, und färbte die Heide mit seinem roten Blut.

Bald tauchten einige von den Mannen, die den Vorangegangenen gefolgt waren, und die die scharfen Worte, das Klirren der Schwerter zu schnellerem Antriebe der Pferde verleitet haben mochten, auf dem Kampfplatz auf. Da sahen sie ihren Grafen im Blute liegen, das Auge starr, . . . sahen, wie Manfred auf den Entseelten zusprang, mit dem Schwerte eine lange, brandrote Locke vom Haupte schnitt und in seinem Wams barg, wie er dann Schwertgehent und Waffen des Gefallenen umlegte und sein eigenes blutiges Schwert an das Saumzeug des Pferdes heftete. Dann stob er dahin über die Heide, ehe ein anderer ihm zu folgen vermochte. Den Toten aber legten sie auf eine aus jungen Birkenstämmen eiligst zusammengefügte Bahre und ritten gesenkten Hauptes zum Schloß zurück. Wingold, der Schmied vom Wolfshofe, aber vernagelte, um den toten Herrn zu ehren, altem Herkommen gemäß dessen Roß am linken Hinterhuf, sodaß es jetzt, wie um seinen Gebieter trauernd, hinter dem Zuge einherhinkte.

Manfred ritt, das Haupt stolz emporgehoben, wie ein Sieger in die Burg des Edlen ein. Die Wächter vor dem Tore wagten nicht, ihn zurückzuhalten, so zornwütig und siegeskühn funkelten seine Augen.

Mit dem kostbaren Waffenschmuck des gefallenen Helden ausgerüstet trat er in die Vorhalle und vor die Tür, die

zur Kemenate der Jungfrau führte. Die Tür war nur angelehnt; leise klang ein Lied ihrer süßen Stimme, von dem Surren des schwirrenden Spinnrades begleitet, an sein Ohr:

„Du bist mein, ich bin dein,
Des sollst Du gewiß sein . . .“

Hestig stürmte er hinein und der Geliebten die rotblonde Locke hinhaltend rief er ihr zu:

„Ja, Holde, du bist mein, ich bin dein . . .“

„Was ist geschehen? . . . Manfred, wie konntest du . . .“

„Den, dessen Haupt diese Locke einst schmückte, brauchst du als Freier nicht mehr zu fürchten!“

Sie wehrte ab, um das Gräßliche nicht zu erfahren und hielt die Hand vor die Augen; doch unbarmherzig fuhr er fort in wildem Jauchzen:

„Mein gutes Schwert und diese Hand haben ihn getötet.“

„O weh unserer Liebe! . . . Jetzt ist alles verloren.“

„Unserer Liebe! . . . So ist das holdselige Geheimnis deinen Lippen entflohen, an das ich nie zu glauben, auf das ich nie zu hoffen gewagt?“

„Hinweg, Unseliger, aus meiner Nähe.“ Sie hielt die Linke vor das Gesicht gepreßt und wehrte ihn mit der Rechten ab.

„Du stößt mich zurück“, rief er bitter aus, . . . „und nur um der Liebe willen habe ich alles gewagt.“

„Weh dir, . . . ein Mörder bist du geworden; man wird dich richten. Mit all den deinen bist du dem Blutbann der Schwalenberger Sippe verfallen . . .“

„Kein Mörder! — Im ehrlichen Kampfe habe ich ihn getötet.“

„Schwöre mir das bei Gott und allen Heiligen!“

„Ich schwöre dir's bei Ziu, dem Sohne Wotans und der Frigg.“

„Nicht so, Manfred, das ist des Teufels Schwur.“

„Für mich gibts keinen höheren; Wotan ist der Gott des Alls, Ziu der Kraft, Frigg die Göttin der Liebe.“

„Weißt du nicht einen Schwur, der uns beiden heilig ist?“

„Wohl weiß ich einen: bei unserer Liebe!“ jubelte er hervor.

„So seis denn, bei unserer Liebe!“ hauchte sie leise.

„So schwöre ich's bei unserer Liebe: in ehrlichem Zweikampf hab ich ihn getödet.“

Da reichte sie ihm verwirrten Sinnes die Hand, die er mit heißen Rüssen bedeckte. Ihm wars, als müßte er sie umfassen, die zitternd vor ihm stand; aber er wagte es nicht. Jetzt riß er sich los, eilte hinaus, nestelte das blutige Schwert vom Satteltgurt seines Falben und eilte zum Vater der Geliebten.

„Hier ist mein Schwert, mit dem ich den, den Ihr Euch zum Eidam erkoren, in ehrlichem Kampfe fällte.“

Herr Bernhard stürzte sich auf den Jüngling. Doch der fiel ihm rasch in den Arm.

„Um Eurer Tochter willen, tut nichts, was Euch gereuen könnte.“

Das Fräulein aber war Unheil ahnend dem Bauernsohn gefolgt und warf sich aufschreiend zwischen die Ringenden.

„Laß ihn gehen, Vater, . . . sie haben in ehrlichem Kampfe gegeneinander gestritten. Laß es ihn nicht entgelten, was er für mich, was er auf meine Bitte gewagt.“

Da entsank dem starken Manne das erhobene Schwert. Mit unsäglicher Verachtung sah er den Jüngling an. Dann gebot er, ihn zu fesseln und in das Verließ der Burg zu werfen, damit er dort des Richterspruches harre. Das Mädchen aber kehrte bleichen Antlitzes, ohne eine Träne zu vergießen, in die Kemenate zurück. Nie war ihr Sinn trüblicher gewesen als heute.

* * *

4. Kapitel.

Die Fehme.

Bei der alten Ansiedelung Willibaldhausen, in deren Nähe später das Städtchen Blomberg aus der Tiefe